

# Zeitschrift für Germanistik

Neue Folge  
XXVIII – 1/2018

## *Herausgeberkollegium*

Alexander Košenina (Geschäftsführender Herausgeber, Hannover)  
Mark-Georg Dehrmann (Berlin)  
Steffen Martus (Berlin)  
Ulrike Vedder (Berlin)

## *Gastherausgeber*

Dirk Werle (Heidelberg)

Sonderdruck



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften  
Bern · Bruxelles · Frankfurt am Main · New York · Oxford · Warszawa · Wien

Autoren wie Thomas Mann und Stefan Zweig so unterschiedlich mit ihrem Erfolg um? Welche Konsequenzen haben diese Unterschiede für die Dynamiken im literarischen Feld? Aber vielleicht verbieten sich solche Fragen auch durch das spezifische Erkenntnisinteresse des Sammelbandes – schließlich liegt der Fokus auf der Individualität, mit der Autorschaftsmodelle aufgeführt werden. Nur aus der literatur- und kultursoziologischen Perspektive, von der sich der Sammelband abheben will, zeigt sich die Inszenierung von Autorschaft als ein Versuch, die literarische Praxis mittels kulturell akzeptierter Narrative zu legitimieren. Eine stärker auf Individualität abzielende Analyse muss die Frage, was die analysierten *postures* über die Verfassung der Kultur in der Zwischenkriegszeit aussagen nicht notwendigerweise beantworten. Zeigen sich hier die Grenzen dessen, was eine Analyse des Posturalen zu leisten vermag?

#### Anmerkungen

- 1 Jérôme Meizoz: Die posture und das literarische Feld. Rousseau, Céline, Ajar, Houellebecq. In: M. Joch, N. Ch. Wolf (Hrsg.): Text und Feld.

Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis, Tübingen 2005, S. 177–188.

- 2 Ebenda, S. 177.

- 3 Ebenda.

- 4 Vgl. Rebecca Brauns Ausführungen zum Verhältnis von Autorschaft und Öffentlichkeit bei Günter Grass. Rebecca Braun: Constructing Authorship in the Work of Günter Grass, Oxford 2008.

- 5 Rüdiger Zymner: Gattungsvervielfältigung. Zu einem Aspekt der Gattungsdynamik. In: M. Gymnich, B. Neumann, A. Nünning (Hrsg.): Gattungstheorie und Gattungsgeschichte, Trier 2007, S. 101–116, hier S. 104.

- 6 Vgl. Marion Gymnich, Birgit Neumann: Vorschläge für eine Relationierung verschiedener Aspekte und Dimensionen des Gattungsbegriffs. In: Ebenda, S. 31–52, hier S. 38f.

- 7 Vgl. Werner Michler: Kulturen der Gattung. Poetik im Kontext, 1750–1950, Göttingen 2015.

Christian Sieg

Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Exzellenzcluster ‚Religion und Politik‘

Johannisstraße 1

D–48143 Münster

<christian.sieg@wwu.de>

BARBARA VON REIBNITZ (Hrsg.)

*Robert Walser: Kritische Ausgabe sämtlicher Drucke und Manuskripte (KWA), Bd. I.8: Prosastücke. Kleine Prosa. Der Spaziergang, Stroemfeld Verlag, Frankfurt a. M., Schwabe Verlag, Basel 2016, 351 S., 9 Abb., 1 USB-Stick.*

ANGELA THUT, CHRISTIAN WALT, WOLFRAM GRODDECK (Hrsg.)

*Robert Walser: Kritische Ausgabe sämtlicher Drucke und Manuskripte (KWA), Bd. VI.1: Mikrogramme 1924/25, Stroemfeld Verlag, Frankfurt a. M., Schwabe Verlag, Basel 2016, Großformat, 405 S., mit Registrierungscode zur Elektronischen Version der KWA.*

Die *Kritische Ausgabe sämtlicher Drucke und Manuskripte* von Robert Walser schreitet voran. Nun liegen – mit der inzwischen schon gewohnten editorischen Sorgfalt und präzisen Zuverlässigkeit – im Band 1.8 die ersten drei Bücher vor, die Robert Walser 1917 in der Schweiz – und in drei verschiedenen Verlagen – veröffentlicht hat: *Prosastücke*, *Kleine Prosa* und *Der Spaziergang*.

Nach seiner Rückkehr aus Berlin 1913 hatte Walser vor allem in Zeitungen und Zeitschriften publiziert. Nun gleich drei, wenngleich schmale, Buchpublikationen. *Prosastücke* sind in der Reihe

*Schriften für Schweizer Art und Kunst* vor Weihnachten 1916, datiert auf 1917, erschienen. Alle Texte waren – bis auf eine Ausnahme – offenbar eigens für den Band geschrieben, jedenfalls nicht zuvor in Zeitungen publiziert worden, während mehrere Texte in *Kleine Prosa* bereits andernorts erschienen waren, wenngleich in meist abweichender Form. War die umfänglichere *Kleine Prosa* ein Langsam- oder Zähl-Seller – nach fünf Jahren war erst die Hälfte der Auflage von 1500 verkauft –, wurden die 80 Seiten von *Der Spaziergang*, veröffentlicht in der Reihe *Schweizerische*

*Erzähler*, 1939 von Walter Muschg ins *Schweizer Novellenbuch* aufgenommen, mit einem Absatz von 9.000–10.000 Exemplaren zu Walsers meistverkauftem Buch. Alle drei Bändchen liefern zugleich den Kernbestand an Ingredienzen zum Walser zugeschriebenen ‚Poetenleben‘ – Habenichts (vgl. S. 45–47), Plauderer (vgl. S. 60–63), Leser (vgl. 98–101) und eben Spaziergänger.

Handlich, mit allen greifbaren Zeugnissen über Entstehung, Publikation und Rezeption, ist das ein Band, der von Optik und Lesevergnügen her nahezu vergessen macht, welch editorische Feinarbeit gleichwohl in ihm steckt, auch wenn ihm naturgemäß jener Reiz der Kontextuierung fehlt, der die Bände zu den Zeitungsabdrucken zusätzlich auszeichnet.<sup>1</sup>

War diese Kontextuierung eine besondere editorische Herausforderung, so wird sie doch entschieden überboten durch die Anforderungen, die sich mit Walsers sogenannten *Mikrogrammen* stellen.

Das lässt sich jetzt am Band VI.1 – *Mikrogramme 1924/25* – höchst plastisch nachvollziehen, auch wenn Bernhard Echte und Werner Morlang darauf bereits mehr als 20 Jahre akribischste Entschlüsselungsmühen verwendet hatten.

Das Konvolut aus 526 Blättern kam z. T. über Walsers Schwester Lisa an Carl Seelig, den geduligen Förderer Robert Walsers. Vor allem fand es sich in einer ‚alten Schuhschachtel‘, die Walser in der Heilanstalt Herisau aufbewahrt hatte. Auf der Rückseite von Kunstdrucken, Formularen, Quittungen, Telegrammen, Abrechnungsbelegen, Post- und Visitenkarten, in engster Form, in ein bis zwei Millimetern Höhe, mit Bleistift notiert. Ursprünglich hatte man das schlichtweg für Kritzeleien gehalten; Seelig mutmaßte dann, dass es sich um eine nicht entzifferbare Geheimschrift handele. Der unermüdliche Walser-Herausgeber Jochen Greven erkannte schließlich, dass es sich um eine – freilich höchst verkleinerte – Kurrentschrift handelte, an deren exemplarische Entzifferung er sich machte. Wiewohl Walser eine akribisch ordentliche Schrift hatte, war die Entzifferung höchst schwierig. Bernhard Echte hat 1997 ein plastisches Beispiel angeführt. Man las in einer Passage zunächst „Gringele von Mohnblättern mit niegezählten Haarschwärzlichkeiten“, dann „Herausgeber von Morgenblättern mit ungezählten Herrscherähnlichkeiten“. <sup>2</sup> Alternative Lesarten, jedoch vergleichsweise sehr selten und nicht so

spektakulär, wird auch die KWA notieren müssen, jeweils durch Tilde gekennzeichnet, im Muster „bränzliher -bänglicher“. (VI.1, S. 220).

Man hat immer wieder hervorgehoben, dass Walser zeitungsförmig schrieb, d. h. die Kolumnen von Zeitungsseiten nachbildete. Insofern sind die faksimilierten Vorlagen dann doch wieder den kontextualisierenden Zeitungsseiten in der Edition der Feuilleton-Beiträge ähnlich. Das gilt für die meisten Originale des vorliegenden Bandes – 38 zwischen Herbst 1924 und Frühling 1925 einseitig beschriebene Kunstdruckblätter mit insgesamt 147 abgrenzbaren Texten. Aus ihnen sonderte Walser immer wieder Texte zur Zeitungspublikation aus, die er dann mehr oder weniger stark bearbeitete.

Während die frühen Manuskripte in Tinte eine erstaunliche Abwesenheit von Korrekturen ausgezeichnet hatte, zeigen die *Mikrogramme* deutlich mehr davon. Das hängt damit zusammen, dass Walser, der seit 1921 in Bern wohnte und zuvor in eine Schreibkrise geraten war, sich von der Niederschrift mit dem provisorischeren Bleistift deren Überwindung erhoffte. Was denn auch gelang. Walser wurde noch einmal sehr produktiv, wobei er meist wenige Tage nach der provisorischen Niederschrift eine Reinschrift in Tinte anfertigte. Das betrifft etwa die Hälfte der Texte, in Zahlen: Von den ca. 1300 Texten – an die 750 Prosastücke, 470 Gedichte und 80 szenische Texte – fand man 580 in Abschriften oder Drucken (VI.1, S. 381).

Als Echte und Morlang die *Mikrogramme* zwischen 1985 und 2000 erstmals – in schließlich insgesamt sechs Bänden – edierten,<sup>3</sup> hatten sie sich dafür entschieden, nur jene Texte zu veröffentlichen, die nicht schon anderweitig, wie bearbeitet auch immer, erschienen waren. Einen Vorgesmack auf die vorliegende Edition hatte 2011 eine Auswahl von 33 durch Echte und Morlang transkribierten Texten, zusammen mit 68 Abbildungen der Vorlagen geliefert.<sup>4</sup> Die KWA nun bietet alle Texte in ihrer – nicht immer gänzlich zu präzisierenden – Abfolge. Es werden das am Ende wohl gut 4000 Druckseiten sein.

Neben der Befriedigung über Vollständigkeit bietet diese Edition auch den Reiz, den Entstehungskontext in den Blick nehmen zu können, Assoziationen, Themenvariationen oder -sprünge zu verfolgen. So drehen sich z. B. die – hier nach dem Verfahren des Bibelstechens ausgesuchten – 9 Texte von Blatt 236r (VI.1, S. 269–280; in

der Übersicht S. 270) zunächst ums notorische Wandern: „Ich bin bergauf und ab gerannt“, befassen sich folgend mit einem Wäschekorb im Schlafgemach, um in einem weiteren Text einen bernischen Primarschullehrer in Peking die in einer Barke vorüberfahrende Kaiserin beobachten zu lassen, worauf in einem gewissermaßen chinesischen Nichtigkeitsgestus ein Ich sich an eine verehrte Dame adressiert, sich der Frechheit und Unfeinheit zeihend, um grobianisch im Konjunktiv zu enden, dass ihm ihr Gesicht „so gut wie wurst sein“ könnte. „Auf dem Ofen zu hocken ist wunderhübsch / aber durch die Thäler zu schreiten / ist noch schöner.“ – beginnt ein Gedicht, das wiederum in Selbstbezeichnungen der Frechheit und Unverschämtheit übergeht. Ein weiteres wendet sich der Stadt zu („In den Cafés sitzen mit zierlichen Lippen / Jugendliche Stadttheaterliebhaber, sie nippen / voll Anstand an ihrer Schale Braun“), adressiert sich wiederum an eine „Hochverehrte Frau“, um schließlich den Blick auf die Landschaft zu weiten, Höhen, Flüsse und Täler. Der nächste Text beginnt: „Der See schäumte“, geht aber flugs in die Phantasie eines Eroberers über, der gesteht, dass ihm „Leid lustiger ist als die Lüste“, was die adressierte „Hohe“ sich indigniert abwenden lässt. Sodann geht es um die Zimmerfrau, die Zweige in einer Vase zusammenpresst, woraus sich eine Abhandlung gegen „Einpferchung“ und für dienliche Anordnung ergibt. Schließlich skizziert er, wie eine „Hochgeborene“ ihrer Dienerin anbietet, die Rollen zu tauschen, übergehend in eine der für Walser so typischen Wendungen – „Nur die Unscheinbaren gehören sich selbst“, um – wiederum typisch – einschränkend einzuwenden: „doch fragt sich’s ob es richtig ist“, sodann bemerkend, dass Nachgiebige oft mutiger sind als „Willensfeste“, Beharrlichkeit feige sein könne, wohingegen Güte und Entgegenkommen schön seien. Um die (Selbst-)Lebenslehre mit dem Fazit zu enden, dass

Selbstüberwindung uns am schönsten vorkomme: „Schon in der Schule lehrte man uns das ja.“

Walters Texte, in dieser Form – und wahrlicher Mühe, die „schwer ankommt“ (VI.1, S. 280), aber durch und durch bewundernswert – ediert, bieten Stoff noch und noch, sich in dem zu üben, was die Schule längst nicht mehr lehrt...

#### Anmerkungen

- 1 Vgl. die Besprechungen der KWA von Sabine Eickenrodt zu: Hans-Joachim Heerde (Hrsg.): Robert Walser: Bd. III.1: Drucke im Berliner Tageblatt, mit einer beigelegten DVD der Elektronischen Edition; Barbara von Reibnitz, Matthias Sprünglin (Hrsg.): Robert Walser: Bd. III.3: Drucke in der Neuen Zürcher Zeitung, mit einer beigelegten DVD der Elektronischen Edition. In: ZfGerm XXIV (2014), H. 3, S. 646–649 sowie zu: Hans-Joachim Heerde, Barbara von Reibnitz, Matthias Sprünglin (Hrsg.): Robert Walser: Bd. II.3: Drucke in der Schaubühne/Weltbühne. In: ZfGerm XXVII (2017), H. 1, S. 187–190.
- 2 Bernhard Echte: „Ich verdanke dem Bleistiftsystem wahre Qualen.“ Zur Edition von Robert Walters Mikrogrammen. In: Text. Kritische Beiträge 3 (1997), S. 1–21, hier S. 10.
- 3 Robert Walser: Aus dem Bleistiftgebiet. Mikrogramme, hrsg. v. Bernhard Echte, Werner Morlang, 6 Bde., Frankfurt a. M. 1985, 1997, 2000.
- 4 Lucas Marco Gisi, Reto Sorg, Peter Stocker (Hrsg.): Robert Walser: Mikrogramme. Mit 68 Abbildungen. Nach der Transkription v. Bernhard Echte, Werner Morlang, Berlin 2011. Vgl. auch ESCH: Aus dem Reich des Bleistiftgebieters. In: Der Freitag v. 7.2.2012.

Erhard Schütz

Humboldt-Universität zu Berlin  
Sprach- und literaturwissenschaftliche Fakultät  
Institut für deutsche Literatur  
D-10099 Berlin  
<eschuetz@t-online.de>

SABINA BECKER (Hrsg.)

*Döblin Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, J. B. Metzler Verlag, Stuttgart 2016, 398 S.

Im literarischen Gedächtnis ist Alfred Döblin vor allem als Autor von *Berlin Alexanderplatz* verankert, dem 1929 erschienenen, bis heute unübertroffenen deutschen Großstadroman. Döblin

schildert darin die Geschichte um den Haftentlassenen Franz Biberkopf, der sich traumatisiert und haltlos in den nicht sehr noblen Gegenden von Berlin-Mitte bis Prenzlauer Berg herumtreibt und